

Angstmache und Abschottung überwinden

P. Toni Rogger

Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist gerade Donald Trump zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden. Amerika und die ganze Welt stehen vor vielen Unwägbarkeiten. Und wir fragen uns: Wird Donald Trump tatsächlich eine Mauer entlang der Grenze zu Mexiko bauen lassen? Wird er die Krankenkasse, die Barack Obama eingerichtet hat, abschaffen? Wird er die elf Millionen Menschen, die sich illegal im Land aufhalten, ausschaffen? Wird er das Pariser Klimaabkommen aufkündigen? Wird Amerika sich aus der Nato-Allianz und den Bündnissen mit asiatischen Staaten zurückziehen? Wissen wir jetzt, wo Sie, liebe Leserin, lieber Leser, diese WeltWeit-Ausgabe in den Händen halten, darüber etwas mehr?

Ich bin sehr beunruhigt. Abschottung und Isolationismus können nicht der richtige Weg sein. Nicht in den USA. Nicht in Grossbritannien, das aus der EU austritt und eigene Wege geht. Nicht in Ungarn, wo ein Grenzzaun Flüchtlinge abhalten soll. Nicht in Frankreich, wo Marine Le Pen Präsidentin werden möchte und eine multikulturelle Gesellschaft strikt ablehnt. Und auch nicht bei uns in der Schweiz, wo wir mit der Masseneinwanderungsinitiative die Zuwanderung in unser Land steuern wollen.

Der Teufelskreis der Angst ist zu durchbrechen: durch die christliche Sozialethik, die auf der Frohen Botschaft aufbaut.

Ich kann sehr gut verstehen, dass Menschen das, was sie sich erarbeitet und geschaffen haben, bewahren und in eine gute Zukunft führen wollen. Das möchte ich auch. Nur: Können wir Wohlstand, Eigenständigkeit und Freiheit bewahren, wenn wir sie mit steinernen und geistigen Mauern umschliessen und wir uns abschotten? Wenn die Angst vor Fremden und Neuem in uns Abwehrreaktionen aufkommen lässt und den Blick nach vorn versperrt? Angst, so sagt man, sei kein guter Ratgeber. Gefragt ist ein wacher Blick. Wir müssen der Realität in die Augen schauen. Sie ist mehr als herausfordernd.

Betrachten wir Afrika. Heute leben auf diesem Kontinent 1,2 Mia. Menschen. Nach einer Schätzung der Vereinten Nationen dürften es im Jahr 2050 doppelt so viele sein. Eines der Hauptprobleme



Pater Toni Rogger ist Salesianer Don Boscos und Präsident der Stiftung Don Bosco für die Jugend der Welt. Er engagiert sich im Vorstand der WeltWeit-Herausbergemeinschaft.

in Afrika ist, dass junge Menschen keine Chance auf eine feste, halbwegs gute Beschäftigung haben. 30 Prozent von ihnen sind arbeitslos. So ist es verständlich, dass 38 Prozent der jungen Afrikaner auswandern möchten. Für Millionen ist Europa das Traumziel. Irgendwann werden sie weder das Mittelmeer noch Grenzwächter, Zäune und Mauern aufzuhalten vermögen. So meine ich, bleibt uns nur der Sprung nach vorn. Wir müssen unseren Blick öffnen für die Wirklichkeit und adäquate Lösungen suchen. Sehr gute Resultate bieten Ordensgemeinschaften und andere private Organisationen an, die uneigennützig mit den Menschen in den ärmsten Ländern leben und Antworten auf konkrete Notsituationen finden. Leider sind es viel zu wenige. Deshalb braucht es auch institutionelle und staatliche Entwicklungshilfe. Diese Entwicklungshilfe darf aber nicht die Begünstigung der eigenen Wirtschaft im Fokus haben. Sie muss mit entwicklungsfreundlichen Handelsalternativen dazu beitragen, dass die Länder des globalen Südens sich selber entwickeln können und dass Arbeitsplätze und Perspektiven geschaffen werden. Das wäre ein erster Schritt im Kampf gegen Armut und dafür, dass Menschen in Anstand und Würde leben können. Das Schweizer Parlament hat 2011 beschlossen, 0,5 Prozent der Wirtschaftsleistung der Entwicklungshilfe zur Verfügung zu stellen. Durch Sparmassnahmen sind diese 0,5 Prozent jedoch gefährdet. Für mich ist das schwierig nachzuvollziehen. Kürzt man die Entwicklungshilfe, steigt die Zahl der Migranten und damit die Angst vieler vor einer «Masseneinwanderung». Es ist ein Teufelskreis, der zu durchbrechen ist; etwa durch die christliche Sozialethik, die auf der Frohen Botschaft aufbaut. Wir dürfen nicht vor der Angst kapitulieren. ■